



Allerösterreichisches Blatt.

Nr. 33.

Samstag

den 16. August

1828.

Grabes Erscheinungen.

(Eingesendet).

Umschleiert schau' ich des Gebirges Säume,
Der Nachtwind weht aus seinem grauen Thor,
Der Regen deckt des Tages lichte Räume,
Und traurig ruht die Unke auf dem Moor.

So steh' ich einsam, keines Freundes Laute,
Sie dringen tröstend nicht zu mir heran,
Nur was ich selbst in meinem Busen baute,
Begleitet mich auf dieser dunkeln Bahn.

Des Schmerzens Dornen muß ich ringsum schauen,
Selbst einen lindert meine Klage kaum;
Denn die Vernichtung hebt die ehernen Klauen,
Nur Silberthränen biethet mir der Baum.

So steh' ich einsam zwischen Grabeshügeln
Mit morschen Kreuzen kümmerlich geschmückt:
„Herauf, ihr Geister auf den Zauberflügeln
„Des Wahns, herauf! der feuchten Gruft entrückt!“

„Luftwesen Du? in modernden Gewändern?
„Warst Du der Freund, der einst die Hand mir gab?
„Als mit der Freunde rosenfarb'nen Bändern
„Umwunden war des Lebens Wanderstab?“

„Bist Du's vielleicht, Du theure Vielgeliebte,
„Die mir zum Kuß die Rosenwange both,
„Als sich der Freunde Himmel nie umtübte,
„Bei stiller Liebe schönem Morgenroth?“

„Bist Du's vielleicht mein Kind, ein theures Wesen,
„Entsprossen mir aus meinem eignen Seyn? —
„In euern Bügen lasset doch mich lesen,
„War't Ihr denn nicht in diesem Leben mein?“

Sie schwinden sie die neblichten Gestalten,
Ein Klang nur hämisch aus den Boden zischt:
„Erkenn' des Dämons ungestörtes Walten
„Der deiner Hoffnung thöricht Bild verwischt.“

Wilhelm Freiherr v. Eyb.

Kosciusko und der Kiemer.

(Aus dem Polnischen.)

Vor mehr als dreißig Jahren wohnte in Warschau auf der Fretagasse ein ehrlicher Kiemer, der bei dem besten Willen seine zahlreiche Familie nicht ernähren konnte, wenig bekannt, hatte er nicht viel Arbeit, und groß war dazumal die Theuerung in dem durch Krieg und Abgaben erschöpften Lande. Das drückendste Elend herrschte in seiner Wohnung; Kinder, die unablässig nach Brod schrieten; sein Weib, durch Arbeit und Mangel auf das Krankenlager gestreckt; der alte Vater, den Tod zu Hülfen rufend, um seinen Kindern nicht länger zur Last zu seyn — solch ein trauriger Anblick stellte sich in dieser Behausung dar!

Da der unglückliche Kiemer keine Hoffnung mehr sah, die Lage so vieler geliebten Wesen zu verbessern, auch von Gläubigern hart bedrängt wurde, fiel er in Verzweiflung. Dem Hause enteilend, ohne auf Vater, Weib und Kinder zu sehen, durchirrte er die Straßen Warschau's, bis plötzlich an der heil. Kreuzkirche ein tausendfaches Jubelgeschrei um ihn her ertönte. Tief

erschüttert, und gleichsam verwundert, daß es auf dieser Welt noch frohe Menschen geben könne, stand der Kiemer still und fragte die Umstehenden nach der Ursache ihrer Lust. — „Weißt Du nicht,“ riefen ihm mehrere Stimmen zu, „daß heute der Feldherr in Warschau einzieht? Sieh, sieh, da kommt er schon geritten!“ — „Der Feldherr, der Feldherr!“ wiederholten tausend Stimmen, und „Wivat! Wivat!“ erschallte es von allen Seiten. — Vom dichten Gedränge aufgehoben, mußte der Kiemer stehen bleiben. „Gut,“ dachte er, „ich werde ihn noch ein Mal sehen!“ — Und bald darauf erblickte er, in der Mitte zahlreicher Bewaffneter und der wogenden Volksmenge, den Ober-Anführer des damaligen Aufgebotes. Er ritt ein stattliches Pferd; er selbst war ländlich gekleidet, eine einfache Mütze auf dem Haupte, aber sein edles Ansehen verrieth den großen Mann, seine Waffen und sein kühner Blick bezeichneten den Krieger, und ein sanftes Lächeln auf seinem Antlitz verkündete die Güte seines Herzens. Der arme Kiemer erhob die Augen und es traf sich, daß sie den Augen des Helden begegneten. Tief durchdrungen von ihrem Blicke, fühlte er in sich eine wunderbare Veränderung; gehoben war die drückende Last von seinem Herzen, und unwillkürlich tönte es von seinen Lippen: „Kosciusko!“

Thaddäus Kosciusko war seinen Mitbürgern und Waffengenossen ein Muster, Monarchen und Bölkern ein Gegenstand der Achtung. Ein Bild treuer Freundschaft, seltener Bescheidenheit und der edelsten Gesinnungen; hatte dieser Name für Arme und Unglückliche noch einen besondern Zauber; er war gleichsam die Zusage der Linderung und des Trostes; denn obgleich Kosciusko nie begütert war, nahm er es doch im Wohlthun mit den Reichen auf; zu einem tieffühlenden und theilnehmenden Herzen gefellte sich bei ihm ein lichter Verstand, und so gelang es ihm oft, durch sinnreiche Mittel da auszuhelfen, wo sein Vermögen nicht zu reichte. Jeder im Volke wußte davon, und kaum hatte der unglückliche Kiemer den Namen dieses Freundes der Menschheit ausgesprochen, kaum war er von seinem Blicke getroffen, da wich alsbald die Verzweiflung aus seinem Herzen und machte der Hoffnung Raum. Statt weiter darauf zu sinnern, wie er sich das Leben nehmen sollte, kehrte er eilends nach Hause. „Vater! Frau! Kinder!“ rief er eintretend, „Gott wird unsere Leiden enden, Kosciusko ist in Warschau!“ — „Kosciusko!“ wiederholten Alle, und Tröstung erfüllte ihre Herzen. „Ja, Kosciusko!“ rief der Kiemer lebhaft aus; „ich hab' ihn gesehen, er hat mich angeblickt! Von der Krakauer Straße her ist er eingezogen, an der Spitze unserer Krieger, und das ganze Volk hat sie jubelnd begrüßt. Heute wag' ich es nicht, ihn zu belästigen,

es ist schon spät, und er ist erst angekommen, und hat so wichtige Angelegenheiten im Kopfe; aber morgen, in aller Frühe, laufe ich zu ihm, er wird uns gewiß helfen, er ist ja so wohlthätig als tapfer!“ — „D gewiß,“ rief der alte Vater, „such' ihn auf, mein Sohn; es ist ohne Beispiel, daß Kosciusko Einem seine Hülfe versagt hätte. Niemand weiß, wie er so viel Gutes zu thun im Stande ist; denn rechtschaffen ist er, aber nicht reich! Gott, der für die Armen sorgt, verleiht ihm dazu die Mittel. Danken wir dem Himmel, daß er angekommen ist, und hoffen wir das Beste!“

Am nächsten Morgen stand der Kiemer sehr früh auf, und eilte nach der Wohnung des Feldherrn. Er war schon von Mitgliedern des höchsten Rathes umgeben; aber der Niedrigste und der Aermste hatte so freien Zutritt zu ihm, daß auch unser Kiemer mit Leichtigkeit Gehör fand. „Was begehrt Du, mein Lieber?“ fragte Kosciusko freundlich. — „Ich stehe um Hülfe,“ entgegnete der Arme und verneigte sich ihm bis zu den Füßen. — „Verbeuge dich nicht so, mein Freund, sondern erzähle mir dreist Deine Noth; ich bin ein Mensch wie Du!“ — „Ich bin ein armer Kiemer,“ erwiderte der Bittende; „ich habe zu Hause einen alten Vater, ein krankes Weib und einige kleine Kinder, und nicht die mindeste Arbeit; ich bin bei den Nachbarn in Schulden gerathen, und so werden wir bei dieser Theuerung bald Hungers sterben müssen!“ — „Arme Leute,“ rief der Held gerührt aus; „ach, warum bin ich nicht reich! — Nimm wenigstens, was ich bei mir habe; hier hast Du vierzig Gulden;*) kauf' Brod für Vater, Weib und Kinder; mehr kann ich Dir nicht geben!“ — Hierauf sann der wohlthätige Mann betrübt nach; in wenigen Augenblicken aber erheiterte sich plötzlich sein Angesicht. „Weißt Du was, Freund?“ sprach er freudig; „wenn nicht mit Geld, vermag ich Dir vielleicht auf andere Weise zu helfen. Wo wohnst Du?“ — „An dem Ecke der Freitagasse, linker Hand!“ — „Gut! Mache auf das schnellste einige Duzend kurzer Reitpeitschen, wie sie bei uns gebräuchlich sind; zu Morgen früh aber müssen sie fertig seyn, ich werde dort vorbeikommen. Vergiß es ja nicht! Lebe wohl, Gott helfe Dir! Laß das Danken, Du hast keine Ursache!“

Der Kiemer ging, entzückt über das Geschenk und die gütigen Worte des Feldherrn, aber verwundert über seinen Auftrag. Nachdem er Nahrung für die Seinigen gekauft, ihnen den ganzen Vorgang erzählt hatte, schritt er eilig an die bestellte Arbeit. Er nahm einen Gesellen an, und hatte bald eine ziemliche Anzahl Reitpeitschen fertig. Ganz früh stellte er sich am

*) Ein polnischer Gulden beträgt 15 Kr. G. M.

nächsten Tage mit dem Vater in die Labenthüre; die Kinder, von Kosciusko's Versprechen wissend, liefen hin und her; sogar die Frau, durch Speise und Freude gestärkt, hatte das Bett verlassen und saß am Fenster, ihren Retter zu sehen. Sie brauchten nicht lange zu warten. Bei allen seinen Sorgen und Geschäften vergaß Kosciusko nie des Unglücklichen, dem er Hilfe zugesagt. Indem er nach den Schanzen ritt, nahm er absichtlich den Weg über die Fretagasse, und langte erst bei dem Thore der Neustadt an, als schon des Niemers Kinder herbeiliefen und seine Ankunft verkündeten; bald zeigte sich ein zahlreicher Haufe zu Pferde und zu Fuß; hierauf wurde auch der Feldherr sichtbar. Ihn umgaben nicht wenige vom höchsten Adel des Landes. Von fern schon erkannte Kosciusko den Niemer und hielt vor seinem Laden an; seine Begleiter fragten ihn, ob er etwas wünsche. — „Hier wohnt ein Niemer,“ entgegnete er; „ich möchte mir eine Reitpeitsche kaufen!“ — Darauf befahl er, ihm einige zur Auswahl zu zeigen. Der sorgsame Handwerker brachte deren ein ganzes Bündel und überreichte es ihm ehrerbietig. — „Bedeck' Dein Haupt!“ sprach der Feldherr; „dann wollen wir Handels eins werden. Was willst Du für eine solche Peitsche?“ setzte er hinzu, indem er eine nahm und versuchte. — „Nach Ew. Excellenz' Belieben!“ antwortete der Bestürzte. — „Ich habe keine Zeit zu dingen,“ fuhr Kosciusko fort; „nimm das Freund!“ und gab ihm ein Achtguldienstück. — Der Niemer wollte Geld herausgeben, das ließ aber der Feldherr nicht zu, sondern sprach zu seinen Begleitern gewendet: „Auf mein Wort, Ihr Herren, das sind tüchtige Reitpeitschen!“ — Darauf versetzte er seinem Pferde einen reichen Hieb damit, und ritt weiter.

Alle, die mit ihm waren, ließen sich nun gleichfalls solche Peitschen geben; Keiner zahlte unter einem Thaler, und Mancher gab mehr. Nach wenigen Minuten fehlte es an Peitschen; Disjenigen, welche keine mehr bekamen, bestellten sich solche auf den folgenden Tag; dann ritten sie Alle dem Feldherrn nach, und der Niemer blieb wie versteinert stehen. Im ersten Augenblicke schien es ihm unbegreiflich, durch welcher Wunder in so kurzer Zeit Taschen, Hut und Hände mit Silber und Gold angefüllt worden; der versammelte Volkshaufe, Kinder, Weib, Vater, Nachbarn standen gleichfalls stauend da. „Das sieht dem Kosciusko ganz ähnlich!“ rief endlich eine Stimme; „das ist seine Art, wohl zu thun; auf solche Weise benützt er seine Gewalt über die Herzen! Er lebe!“ — „Er lebe hoch!“ wiederholte die Menge.

Durch das Gerücht, daß die unbedeutendsten Handlungen großer Männer zu verkünden pflegt, wurde der Vorfall mit dem Niemer in Warschau schnell bekannt;

er verkaufte eine Menge solcher Reitpeitschen, viele Käufer bestellten auch andere Arbeit bei ihm, und so gelangte er bald zu einigem Vermögen. Sein Weib genas, der alte Vater fühlte sich um mehrere Jahre verjüngt, die Schulden wurden bezahlt, die Kinder erzogen; und als späterhin Kosciusko seinen alleinigen Trost in der Freundschaft, seinem Gewissen und der Hoffnung suchte, so mußte er bei der Erinnerung an die Vielen, die er glücklich gemacht, sein Herz ohne Zweifel oft süß bewegt fühlen, wenn er einmal auch des Warschauer Niemers dachte. *L. v. Drake.*

Silistria oder Silistra.

(Aus dem Militär-Wochenblatt.)

Diese Festung liegt auf dem rechten Ufer der Donau, unterhalb Ruffschal; sie ist die Hauptstadt eines Sandschaks, der von ihr den Namen führt, und der Sitz eines Paschas und Gouverneurs oder Beglerbegs. Die Einwohner bestehen aus Türken und Griechen, die jede ihr besonderes Quartier haben. In dem Quartier der Letzteren erblickt man einige steinerne Gebäude; die Türken bauen nur mit Holz, weil sie der Vorsehung und dem Verhängniß zu trotzen glauben, wenn sie dem Feuer, das sie für eine Strafe des Himmels halten, auszuweichen streben.

Die Stadt bildet in ihrer Ausdehnung einen Cirkel-Ausschnitt, dessen Sehne das Ufer der Donau ist. Beinahe in der Mitte dieser Sehne liegt ein altes festes Schloß mit einer Mauer und viereckigten Thürmen, so wie einem Zwerwall nach der Stadtseite zu, ebenfalls mit Thürmen, jedoch von geringerer Größe. An der Wasserseite wird das Schloß durch einen gemauerten Graben gedeckt. Eben dort befindet sich ein gemauerter Quai, der sich sieben Fuß über den gewöhnlichen Wasserstand erhebt, und von wo ein Seitenthor in das Innere des Schlosses führt. Der Haupt-Eingang liegt auf der Stadtseite, und wird durch eine Zugbrücke gedeckt; allein eine von den fünf in der Stadt befindlichen Moskeen ist hier zwischen die Mauer und den Zwerwall gebaut, und dadurch die ganze Vertheidigung unnütz gemacht.

Vor dem Schlosse, nach der Stadt zu, befindet sich ein Platz von irregulärer Form, in einer abwechselnden Breite von 50 bis 75 Schritten; hier liegen in Friedenszeiten die zur Vertheidigung der Festung gehörigen Kanontöhre in unregelmäßigen Haufen durcheinander. Dicht neben dem Schlosse ist die Wohnung des Pascha.

Die Vertheidigungs-Wirksamkeit des Schlosses beschränkt sich blos auf den oberen Theil der Stadt; im

Ganzen wird die Wasserseite durch vier große Redouten oder Schanzen bestrichen. Nach der Landseite zu, bilden sechs Redouten die Vertheidigung; sie sind mit Courtinen verbunden, und zwischen ihnen hat man Cavaliers aufgeworfen, die einestheils die Vertheidigung vermehren, anderentheils aber auch als Traversen gegen den Nicochetschuß dienen. Der Fehler dieser Fortification liegt besonders darin, daß die Courtinen nicht nach der Flanke, sondern nach der Face der Werke laufen, und zwar nach dem flankirten Winkel, so, daß folglich der Graben keine Vertheidigung hat, und der Angreifer darin gegen alles Feuer gedeckt ist. Überdies ist derselbe, so wie die Courtinen, ohne Bekleidung. Nur die Redouten sind gemauert.

Oberhalb der Stadt, am Ufer der Donau, 30 bis 40 Schritt vom Graben, liegt ein steinernes Gebäude welches als Magazin für die Bedürfnisse der Schiffahrt auf dem Flusse dient. Auf der Westseite, wo sich der Brunnen des kleinen Mustapha, und die Begräbnisplätze befinden, ist die Gegend frei, und unter dem Feuer der Festung; auf der entgegengesetzten Seite aber, wo Weinberge und Gärten von dem Fusse der umliegenden Berge sich bis an den Rand des Grabens erstrecken, wird der Wall von mehr als einem Punkte in wirksamer Schußweite beherrscht.

Die Brustwehr besteht blos aus Schanzkörben mit Erde gefüllt, und war im Frieden, so wie der Graben, und alle übrigen unbekleideten Werke, sehr verfallen, so daß man nicht blos zu Pferde, sondern auch mit Fuhrwerk in die Stadt gelangen konnte, ohne die Thore zu passiren.

Literarische Notiz.

Schon seit dem letzten Jahrzehend des vorigen Jahrhunderts war besonders in Süddeutschland das Streben sichtbar, die Volkspoesie zu heben, und selbst ausgezeichnete Dichter verschmähten es nicht zur Mundart des Volkes herabzusteigen. So erschienen Griebel's Gedichte in Nürnberger Mundart, und fanden nicht nur bei seinen Mitbürgern, sondern auch bei dem gebildeten Publicum großen Beifall. Noch mehr Aufsehen machten Hebel's alemannische Gedichte; sie fanden so gerechte Würdigung in ganz Deutschland, daß man sich sogar bemühte sie ins Hochdeutsche zu übertragen. Unter allen Stämmen des deutschen Gesamtvolkes besitzt unstreitig der Oesterreicher das größte Talent für Volkspoesie. Für seine Lieder erfindet er eigene Weisen; sie erschallen auf seinen Alpen, in seinen Thälern und dringen sogar in die Kai-

serstadt. Es verdient unsere gerechte Anerkennung, daß die beiden ausgezeichneten Dichter Castelli und J. G. Seidl es nicht verschmäht haben, einige Producte ihrer Muse auch im niederösterreichischen Dialecte dem Publicum mitzutheilen. Mehrere Gedichte des Ersteren, als: da Baua baim Roasa saina Grangad, da fiarblabladi Gle waren in zahlreichen Abschriften schon früher im Besitze des Publikums. Von Herrn J. G. Seidl kannte man nur eine Gleichniß, das in seinen Dichtungen (Wien bei Sollinger 1826) enthalten war. Das Morgenblatt von diesem Jahre enthält in dem Literaturblatte Nr. 6, eine ungemein günstige Kritik über Herrn Seidl's frühere Gedichte, und theilt sogar seinen Lesern ein im niederösterreichischen Dialecte verfaßtes Gleichniß mit, das auch Wir als Probe hersetzen:

Schaub's nua, wia d'Schdearndaln

So zimperli buan,

Und mid'n Augerln foan'n

Augablick ruahn!

Is dös an Gschamikeid:

Dös buad foann Mann!

D'Zingferln dös blinzeln so,

Schaub ma's z'schdark ann!

Destweg'n bihaupt' i halb

Uawail no:

D'Schdearndaln san Zingferln,

Drum blinzeln's a so!

Sowohl Castelli's Gedichte in niederösterreichischer Mundart, als J. G. Seidl's Klinkerln sind in der Korn- und Licher'schen Buchhandlung zu haben.

A n e c d o t e.

Ein Prediger eiferte vor einiger Zeit gegen die Spieler, die sich unter seiner Gemeinde fanden und sagte Folgendes. „Da sitzen sie und spielen die ganze Nacht, und wenn's um und um kommt, weiß keiner wer die Karten gegeben hat.“

Auflösung des Palindrom's im Illr.
Blatte Nr. 32.

leben — nebel.